

MAEVE HARAN

Der Stoff, aus dem die Männer sind

### *Buch*

Der Stoff, aus dem die Männer sind? Im Fall von Amanda Wells, frisch geschieden und Mutter zweier heranwachsenden Kindern, stellt sich die Frage anders: Was bitte ist der Stoff, aus dem die guten Ehemänner sind? Ihr unzuverlässiger Ex-Mann Giles war ganz sicher nicht das richtige Material. Kaum hat Amanda allerdings den Männern völlig abgeschworen, treten gleich zwei Prachtexemplare in ihr Leben: Der ritterliche Luke Knight – und Angus Day. Attraktiv, reich und mit einem umwerfenden Humor, hat der Schotte Angus vor allem einen großen Fehler: Er will den kleinen britischen Badeort Laineton mit einer großen Apartmentanlage verschandeln. Anscheinend haben Angus und Amanda nur eine einzige Gemeinsamkeit: Sie können ganz wunderbar miteinander streiten. Aber auch wenn der gesunde Menschenverstand Amanda vor Angus warnt, ihr Herz spricht eine ganz andere Sprache – denn plötzlich ist Angus der Stoff, aus dem die Träume sind...

### *Autorin*

Maeve Haran lebt mit ihrem Mann und drei erwachsenen Kindern in London. Ihre Biographie könnte einem ihrer Romane entstammen, denn Maeve Haran hat es geschafft, Karriere und Familie unter einen Hut zu bringen, u. a. war sie eine erfolgreiche TV-Produzentin. Dass dies nicht immer ohne Turbulenzen verlief, spiegelt sich in ihren selbstbewusst-frechen Bestsellern wie »Liebling, vergiss die Socken nicht« und zuletzt »Schokoladenküsse«. Inzwischen haben sich ihre Romane allein in Deutschland über zweieinhalb Millionen mal verkauft, und soeben erst ist auch »Zwei Schwiegermütter und ein Baby« unter dem Titel »Mein Mann und seine Mütter« erfolgreich für das deutsche Fernsehen verfilmt werden.

### *Von Maeve Haran ist bereits erschienen*

Die Scheidungsdiät (35187) · Schwanger macht lustig (35199) · Sonntags aufs Land (35399) · Alles ist nicht genug (35516) · Wenn zwei sich streiten (35607) · Liebling, vergiss die Socken nicht (35660) · Zwei Schwiegermütter und ein Baby (35713) · Ich fang noch mal von vorne an (35917) · Ein Mann im Heuhaufen (36087) · Schokoladenküsse (36121)

Maeve Haran

Der Stoff, aus dem  
die Männer sind

Roman

Aus dem Englischen von  
Elfriede Peschel

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Husband Material« bei Little, Brown,  
an imprint of Time Warner Books UK, London.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2005

Copyright © der Originalausgabe 2002

by Maeve Haran

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Blanvalet Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Photonica Hesser

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Titelnummer: 36270

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Made in Germany

ISBN 3-442-36270-9

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

*Für Alex*



## 1. Kapitel

Klirr, klirr, rums!

Amanda Wells versuchte, sich an die Worte von »I Love the Sound of Breaking Glass« zu erinnern, als sie die nächste Weinflasche in den Glascontainer auf Tesco's Parkplatz warf.

Ehrlich gesagt waren es ziemlich viele Weinflaschen. Gestern war sie an der Reihe gewesen, für die Räumlichkeiten und die Bewirtung der Lektüregruppe zu sorgen. Wie üblich hatten sie die erste halbe Stunde darauf verwandt, den Text des Monats zu diskutieren – einen Roman über erdrückende Beziehungen in einer Kleinstadt der amerikanischen Ostküste –, um sich dann auf den Wein zu stürzen und in ihre eigenen erdrückenden Beziehungen in einer Küstenstadt Englands zu vertiefen. Oder, in Amandas Fall, dem schmerzhaften Fehlen einer erdrückenden Beziehung, seit ihr Ehemann, Giles, der Schurke, sie wegen Stephanie, der Nymphe, verlassen hatte, einem zehn Jahre jüngeren und beträchtlich schlankeren Modell.

»Mama!«, entrüstete sich ihre sechzehnjährige Tochter Clio voller Abscheu, als hätte Amanda gerade einen öffentlichen Striptease hingelegt oder sich erdreistet, vor Clios Freunden zur Musik der Rolling Stones zu tanzen. »Ihr habt doch nicht etwa das alles gestern Abend getrunken?«

»Natürlich nicht«, log Amanda und beschloss, die zweite Tragetasche voller Flaschen im Wagen zu lassen. »So!« Beim letzten Klirren überzog ein selbstgefälliges Lächeln der Befriedigung Amandas Gesicht. Wie ließ sich die Schuld, am Abend zuvor zu viel getrunken zu haben, auch besser sühnen als damit, seinen Teil, wie klein auch immer, zur Rettung des Planeten beizutragen?

»Du weißt ja, dass es wahrscheinlich mehr kostet, jede Flasche zu recyceln, als gleich eine neue herzustellen«, gab Clio gemeinlicherweise zu bedenken.

»Du redest wie dein Vater«, warf Amanda ihr vor und versuchte, sich noch eine Weile an ihre Wunderfrau-rettet-den-Planeten-Stimmung zu klammern.

Giles, der Schurke, Clios Vater, war in der Tat so etwas wie eine gesplante Persönlichkeit gewesen. Umwerfend gut aussehend und charmant in der Öffentlichkeit, wurde er in der Langeweile seines eigenen Zuhauses zu einem Weltmeister pingeliger Krittelei und zersetzender Kommentare. In den sechzehn Jahren ihrer Ehe hatte Giles Amanda das Gefühl vermittelt, an allem, von der globalen Erwärmung bis zu den im Toaster explodierenden Elementarteilchen, schuld zu sein.

»Lass uns heimfahren«, schlug Amanda vor, ehe die zweite Tragetasche entdeckt wurde, »sonst verpasst du *Hollyoaks*.«

»Mann!«, entfuhr es Clio, und sie deutete auf den blitzenden, kobaltblauen zweisitzigen Sport-BMW, der hinter ihnen geparkt hatte. »Der hat bestimmt einige Scheine gekostet.«

Amanda sah zwar, dass das Auto schön war, las aber überall die Aufschrift »Egoistischer Kerl«. Kein Rücksitz mit Platz für Kinder, haarsträubend teuer und wahrscheinlich hübscher als die Ehefrau des Besitzers, der zweifellos ein Mann in den Wechseljahren war wie Giles mit seinem neuen Spielzeug. Oder der Wagen war der Stolz und die Freude eines verzogenen Yuppies, in dessen Hirn nur für Prämien und Stadtzulagen Platz war.

»Jetzt komm schon, Mama«, rief Clio und sprang, auf ihre Uhr zeigend, in ihren so ganz anders gearteten Wagen. »Wenn wir jetzt nicht losfahren, verpassen wir den Anfang!«

Hoherfreut über ihr gelungenes Ablenkungsmanöver, lächelte Amanda liebevoll und stieg ins Auto. Noch immer lächelnd, löste sie die Handbremse, legte den Rückwärtsgang ein, vergaß dabei aber die steile Neigung des Parkplatzes und setzte den Fuß auf das Gaspedal anstatt auf die Bremse.

Knirsch, knirsch, ratsch! Das Geräusch einer herabfallenden Stoßstange und eingeschlagener Plastiklichter war unverkennbar.

»Scheiße! Scheiße! Scheiße!«, kreischte Amanda und schlug ihren Kopf gegen das Steuerrad, in völliger Missachtung ihres Bemühens, Clio die Unart auszutreiben, Schimpfwörter häufiger als Kommata zu gebrauchen.

»Meine Güte, Mama«, zischte Clio und erinnerte dabei nur noch stärker an ihren Vater, »was, zum Teufel, hast du dir denn dabei gedacht?«

Amanda hätte ihr am liebsten den Hals umgedreht, warf aber einen Blick nach hinten. Der wunderbare Sportwagen hatte jetzt einen langen Riss in seiner Stoßstange, direkt unter der BMW-Ikone.

Rote Plastikscherben, gerade eben noch die Abdeckung von Amandas Rücklichtern, lagen wie Weltraumkonfetti über den Boden verstreut.

Amanda betete, der Fahrer möge nicht in der Nähe sein. Ihrer Erfahrung nach verwandelten sich Männer in geifernde Psychopathen, sobald sie sich hinter ein Steuerrad klemmten, und sei es auch nur das eines Ford Fiesta. Sie hegte die Hoffnung, er werde nicht aus dem teuren Innenleben des Wagens auftauchen und sie lautstark mit Flüchen und Beschimpfungen überschütten, wie Giles das getan hätte. In diesem Fall könnte sie wenigstens feige eine Notiz hinterlassen und ihre Versicherungsnummer angeben, obwohl die Versuchung groß wäre, zu schreiben: »Die anderen Fahrer denken, ich hinterlasse meine Telefonnummer, aber das tue ich nicht.«

Zögerlich stieg sie aus ihrem Auto, um für ihr Missgeschick einzustehen.

Der BMW-Fahrer war auf jeden Fall kein Yuppie um die zwanzig. Amanda schätzte ihn auf Anfang vierzig, er war frisch rasiert, hatte dunkles, welliges Haar und Augen so grau wie die Nordsee im Winter. Und er wirkte tatsächlich sehr wütend. Er trug einen weichen Pullover mit Polokragen und darüber auch

noch eine anthrazitfarbene Strickjacke – eine Aufmachung, die nur so nach Geld stank.

Hat wahrscheinlich gerade Frau und Kinder sitzen lassen und ist mit einer Wasserstoffblonden durchgebrannt, überlegte Amanda gehässig. Dieses Statussymbol eines Autos diene zum Ausgleich seiner instabilen Männlichkeit, und genau die hatte es nun ein wenig verbeult.

»Ist Ihnen eigentlich klar«, herrschte er sie wütend an, wobei sein Blick eher auf das Auto als auf sie gerichtet war, »dass ich diesen Wagen erst seit drei Tagen habe?«

Fast hätte Amanda der erbärmlichen Versuchung nachgegeben, sich an sein teuer behostes Bein zu klammern und sich zu entschuldigen, aber sein Ton bewahrte sie vor diesem Kniefall. Er erinnerte sie an Giles.

»Gut«, erwiderte sie dreist und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Normalerweise schüchterte das die Männer erst mal ein. »Dann ist wenigstens noch Garantie drauf.«

Seine stählernen Augen bohrten sich in ihre grünbraunen. »Dessen bin ich mir sicher. Aber die gilt nur bei technischem Versagen, nicht bei rücksichtslosem Rückwärtsfahren auf Supermarktparkplätzen.«

»Und was ist mit rücksichtslosem Parken?« Verflucht sollte Amanda sein, würde sie auch nur einen Zentimeter nachgeben. Sie machte eine weit ausholende Geste. »Hier ist alles frei, da hätten sie nicht so nah an den Glascontainern parken müssen. Es liegt doch wohl auf der Hand, dass die Autos hier auch wieder rausfahren müssen.«

Zu ihrer Verblüffung lachte er offenbar ehrlich belustigt. »Sie wollen doch nicht allen Ernstes behaupten, es sei mein Fehler?«, hakte er nach, von Amandas komischem Talent offenbar sehr angetan. Aber ehe er weiterreden konnte, mischte sich eine herische Stimme aus dem Inneren des Autos ein.

»Wag es ja nicht, sie zu schikanieren, Angus! Die junge Frau hat doch zweifellos etwas Nützliches im Sinn gehabt.«

»Im Gegensatz zu mir, willst du wohl damit sagen, Mutter«, schnaubte der so Angesprochene kaum vernehmbar. »Ich denke doch nicht im Traum daran, sie zu schikanieren.« Ein Anflug von Ironie milderte seinen Stahlblick. »Sie hat durch und durch Recht. Ich stehe viel zu dicht am Flaschencontainer.«

»Wäre es denkbar«, pirschte Amanda sich hoffnungsvoll vor, »dass wir die ganze Sache inoffiziell regeln, ohne unsere Versicherungen einzuschalten?« Tatsächlich konnte es Amanda sich nämlich als plötzlich Alleinerziehende nicht leisten, auf ihren Bonus für unfallfreies Fahren zu verzichten, wenngleich sie lieber sterben würde, als dies ihm gegenüber zuzugeben.

Sollte sie ihm ein Entschädigungsangebot machen? Sie zählte im Geist das Bargeld in ihrer Brieftasche. Sie hatte an die hundert Pfund dabei, wovon sie Clio etwas für einen Kinobesuch versprochen hatte, der Rest war für den Wocheneinkauf. Schlagartig machte sie sich klar, dass hundert Pfund wohl nicht einmal für einen Scheibenwischer dieses Wagens reichen dürften. Dazu kamen noch die eigenen Reparaturkosten.

Die Beifahrertür ging auf, und eine magere Frau, die zwischen Ende fünfzig und Anfang siebzig alles hätte sein können, stieg aus.

»Das ist doch völliger Unsinn«, beharrte sie forsch. »Angus denkt nicht im Traum daran, Geld von Ihnen anzunehmen. Er hat ohnehin schon viel zu viel davon.«

Sie machte ein Geräusch, als sei die finanzielle Situation ihres Sohnes etwas Schändliches, ein soziales Stigma irgendwo zwischen schlechtem Mundgeruch und der Pest.

»Sollen wir die ganze Angelegenheit einfach vergessen, wie meine Mutter es vorschlägt?«

Aber das ging dieser Furcht erregenden Matriarchin noch nicht weit genug. »Sei doch nicht so gemein, Angus. Du musst schon für ihren Schaden aufkommen.«

Einen Augenblick lang rechnete Amanda damit, dass er etwas höchst Unflätiges sagen würde. Er sah ganz und gar nicht danach aus, als würde er tun, was seine Mutter ihm befahl.

Doch stattdessen zückte er seine Brieftasche und zog eine Karte heraus. »Warum bringen Sie Ihr Auto nicht in meine Werkstatt?« Er kritzelte eine Nummer auf die Rückseite. »Sagen Sie einfach, Sie kommen von mir. Sie richten alle möglichen Autotypen, von BMWs bis...« Er warf einen Blick auf Amandas verwahtes Fahrzeug.

»Honda Civics«, kam Clio ihm zu Hilfe.

»Genau.«

»Das geht schon«, beharrte Amanda und wünschte, sie könnte sich ihren Stolz auch wirklich leisten. »Danke, ich werde es in meine Werkstatt bringen.«

»Das werden Sie nicht tun.« Die herrische ältere Dame ließ nicht locker. »Oder ich steige nicht mehr in diesen lächerlichen Wagen ein.«

Amanda zögerte.

»Sie bekommen ihn noch am selben Tag zurück«, fügte sie hinzu. »Das haben sie immer gemacht, als ich noch fuhr.«

Amanda dachte an die Probleme, tagelang, vielleicht sogar Wochen ohne Auto zu sein, wie das bei ihrer nicht gerade effizient arbeitenden Werkstatt durchaus der Fall sein könnte, und sie sah sich schon ihren zehnjährigen Sohn Sean mit dem Bus zum Fußballtraining bringen.

»Also gut«, willigte sie ein.

»Gut.« Da ihre Aufgabe erledigt war, kehrte die grauhaarige Dame ins Auto zurück, indem sie ihre baumwollbestrumpften Beine mit der Eleganz einer Debütantin eines Lucie-Claytons-Kurses hineinzog.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen«, kam es Amanda bei nur leicht zusammengebissenen Zähnen über die Lippen.

»Kein Problem. Geschieht mir Recht, warum bin ich auch so ein dreckiger Kapitalist, wie meine Mutter gleich als Erstes anmerken würde. Ihr Retter des Planeten verdient das höhere moralische Niveau, selbst hier auf Tesco's Parkplatz.« Sie spürte, dass er unter all der Höflichkeit über sie lachte, und hätte am

liebsten seine Karte zerrissen und seiner abgerissenen, verbeulten Stoßstange einen Tritt verpasst, aber diese Option stand ihr aus finanziellen Gründen leider nicht offen. »Machen Sie weiter so.« Er streckte ihr seine Hand hin. »Ich heiße übrigens Angus Day.« Sein Händedruck war fest, und es war eine Schande, wie beruhigend er wirkte. Und wenn er seinem Lächeln freien Lauf ließ, war es überraschend warmherzig.

Amanda schüttelte sich. Sie würde nicht wieder auf diesen alten Quatsch hereinfallen. Wenn sie eins in den sechzehn Jahren mit Giles gelernt hatte, dann, dass Charme von höchst zweifelhafter Qualität war.

»Wie kann man nur so herablassend sein?«, flüsterte sie Clio kaum hörbar zu, als Angus und seine Mutter wegfuhr.

»Mama«, wunderte sich Clio in einem Ton, als wollte sie sagen »der Kaiser hat keine Kleider an«, »es war dein Fehler, erinnerst du dich? Nur gut, dass er nicht gesehen hat, wie viele Flaschen du gehabt hast, sonst hätte er bestimmt verlangt, dass du ins Röhrchen pustest.«

»Die waren von gestern Abend. Außerdem geschieht es ihm recht, warum fährt er so ein haarsträubendes Auto. Für das Geld, was das kostet, könnte man bestimmt ein Dreifamilienhaus bauen. Und es ist reinster Schwachsinn, damit in stark befahrenen Städten herumzukurven.«

»Oder auf einem Parkplatz«, murmelte Clio leise. Wenn ihre Mutter auf dem hohen Ross der Moral saß, war jede Diskussion sinnlos. »Ich fand ihn wirklich sehr reizend.«

»Pah!«, schnaubte Amanda.

»Sag mir bitte eines, Mama. Warum bist du der einzige Mensch auf Erden, der gutem Aussehen und Charme misstraut?«

Amanda wusste, dass sie ihrer Tochter gegenüber ihre Zunge im Zaum halten und nie gehässig, sondern immer neutral sein sollte, aber sie konnte nichts dagegen tun. »Der Grund, meine liebe Clio, warum ich gutem Aussehen und Charme misstraue, ist dein Vater, der beides hatte. Und zwar mehr als genug.«

Sie drehte die Karte um, auf deren Rückseite er die Telefonnummer der Werkstatt geschrieben hatte. Darauf stand: Angus Day, Day-Immobilien.

»Aha. Das erklärt den BMW. Er ist nichts weiter als ein verdammter Häusermakler.«

»Was genau ist ein Häusermakler?«

»Jemand, der wunderschöne, alte Gebäude niederreißt und grässliche neue dafür hochzieht. Und dabei ganz nebenbei noch das schnelle Geld macht.«

»Mama.« Clio fixierte ihre Mutter mit scharfem Blick. »Hat Papa dir jemals gesagt, dass du ein wenig zu voreingenommen urteilst?«

Amanda duckte sich und tat, als untersuche sie ihre Stoßstange. Giles hatte ihr tatsächlich vorgehalten, voreingenommen zu sein. Ihre Mutter ebenso. Und auch Louise, ihre Chefin. Amanda redete sich gern ein, dass sie alle im Irrtum waren. Sie nahm Dinge ganz einfach instinktiv wahr. Auch wenn sie damit gelegentlich baden ging.

»Also, ich fand ihn unglaublich sexy«, meinte Clio herausfordernd.

»Sexy?«, wunderte sich Amanda verblüfft. Bis dato hatte Clio höchstens Mitglieder von Boy Groups als sexy angesehen. Männer um die vierzig hatten gar nicht gezählt. Sie hoffte ernsthaft, dass dies nicht die ersten Anzeichen einer beängstigenden neuen Entwicklung waren. »Wie, um Himmels willen, kann jemand in einer Strickjacke sexy sein?«

»Ach, ich weiß nicht.« Mit halb geschlossenen Augen strich Clio über den Ärmel ihrer eigenen Jacke, als wäre diese aus dem weichsten und sinnlichsten Gewebe, das man sich nur vorstellen konnte. »Nutz doch deine Vorstellungsgabe, Mama. Man kann, wenn es Kaschmir ist.«

»Mein Ding ist es nicht, fürchte ich. Männer in Kaschmir sind für gewöhnlich Golf spielende Langweiler, vor allem die mit den kleinen Poloschlägern auf ihren Brustkörben.«

»Jetzt lass doch mal deine Vorurteile, Mama. Die Golf spielenden Langweiler hätten doch wohl Golfschläger drauf? Außerdem war er Logo-frei. Ich habe das überprüft.«

Amanda legte einen Arm um ihre Tochter. Clio war sechzehn, dürr wie eine Bohnenstange und sich der Tatsache mehr als bewusst, dass ihre Figur eigentlich eher die einer Zwölfjährigen war. Das bereitete ihr großen Kummer, den auch Amandas ständig wiederholte Versicherung, dass sich dies über Nacht ändern könne, nicht zu lindern vermochte.

»Dann kannst du ihn ja haben«, neckte Amanda sie. »Er ist nicht mein Typ.«

»Vielleicht«, forderte Clio sie heraus. »Hast du übrigens nicht noch was vergessen?«

»Was denn?«, fragte Amanda, als sie endlich äußerst erleichtert, nicht nur eine Autoreparatur, sondern gleich zwei gespart zu haben, in ihren Wagen stieg.

Clio grinste. »Die andere Tasche mit den Weinflaschen im Kofferraum.«

Zu Hause überraschte sie der unerwartete Anblick von Amandas Mutter Helen, hinter dem Rücken oft einfach GG genannt, die Kurzform für Glamouröse Großmutter, die mit Sean für eine Schulparty Törtchen backte. Helen hätte keinesfalls was dagegen gehabt, als glamourös bezeichnet zu werden, aber das Wort Großmutter hasste sie.

»Das sind Augäpfel!«, grinste ein begeisterter Sean in der Schürze, die Giles Amanda beim letzten Weihnachtsfest vor seinem Abzug geschenkt hatte und auf der der wenig schmeichelhafte Satz stand: »Vertraue nie einem dünnen Koch.«

Die Küche sah so chaotisch aus wie immer. Egal, wie oft Amanda auch versuchte, die Ansammlung alter Turnschuhe, Schultaschen, Fußballstiefel, Pausenbrot Dosen und *Kicker*-Ausgaben wegzuräumen, sie sah nie auch nur im Entferntesten ordentlich aus. Bei ihrem Einzug hatte sie in scherzhafter Anleh-

nung an Monets Küche Blau und Gelb zum Anstreichen gewählt und sich Familienmahlzeiten ausgemalt, bei denen im Lauf der Jahre alles, vom Impressionismus bis zur Frage, ob es Gott gab, zur Sprache kam. Na ja, falls es Gott geben sollte, hatte er wohl ganz eindeutig seine Meinung zu dem ganzen »Bis dass der Tod uns scheidet«-Quatsch geändert.

Amanda versuchte, ihre Sehnsucht nach schimmernden Oberflächen und glänzenden Arbeitsplatten oder wenigstens Lücken zwischen den diversen Sachen zu unterdrücken. Würde ein Stilmagazin über ihre Küche herfallen, würden sie alles rauswerfen, einen Fetzen roten Samt über einen Stuhl drapieren und ein paar aberwitzig teure Blumen reinstellen und das Ganze dann als »Schmuddelchic« verkaufen. Ohne diese Stilelemente war es nur schmuddelig.

Sean verpasste mit einer Tube Schreibglasur seinen Kuchen die letzten blutigen Adern und garnierte ihn mit glasierten Kirschen. Die Ähnlichkeit mit Augäpfeln war bemerkenswert, es waren rote, übernachtigte, wie Amanda sie immer bekam, wenn sie mit ihrer Lektüregruppe die Liste mit Empfehlungen für den Booker Prize heftig diskutiert hatte.

»Die sehen sehr gut aus, mein Schatz«, beglückwünschte ihn Amanda.

»Nein, tun sie nicht!«, widersprach Sean. »Sie sollten eigentlich verdreht sein. Oma sagt, da wird ihr übel.«

»Denk dran, die Schreibglasur zuzuschrauben, sonst funktioniert sie das nächste Mal nicht mehr.« Amanda hasste Schreibglasur. Es war eines dieser Nepp-Produkte, die nur funktionierten, wenn sie ganz neu waren. Später war die Tube verstopft, egal, wie oft und wie wütend man auch mit einer Stecknadel hineinbohren mochte.

»Nörgle nicht, Amanda«, fiel ihre Mutter ihr ins Wort. »Kein Wunder, dass Giles mit diesem Mädchen abgehauen ist. Ich wette, dass sie ihn nicht ständig nervt, seine Socken wegzuräumen. Wahrscheinlich hat sie ihm gesagt, wie wundervoll er ist.«

Nach Helens Theorie bestand die Aufgabe der Frauen darin, ihren Männern ständig zu versichern, wie wunderbar sie waren, egal, wie groß die Verachtung insgeheim war. Amanda hatte mitbekommen, wie ihre Mutter ihrem Vater sklavisch diente, obwohl sie ihm am liebsten Rattengift verabreicht hätte. Und da hatte Amanda sich geschworen, kein solches Doppelleben führen zu wollen.

Aber wohin war Amanda mit ihrer Aufrichtigkeit gekommen? Giles hatte sich mit Stephanie aus dem Staub gemacht, einer modernen Inkarnation ihrer Mutter, die ihm zweifellos ständig versicherte, dass er der perfekte Ehemann war, von einem Gott im Bett ganz zu schweigen.

Dem immer sehr einfühlsamen Sean fiel ihr Gesichtsausdruck auf. »Hier, Mama, du bekommst das erste Törtchen. Du bist der offizielle Vorkoster.«

Fast hätte Amanda das dick verzuckerte Törtchen abgelehnt. Sie konnte glasierte Kirschen nicht ausstehen, und die Süßigkeit hatte vermutlich mehr Kalorien, als die nymphengleiche Stephanie in einer Woche zu sich nahm. Aber da sie die Ehre dieses Angebots zu schätzen wusste, biss sie hinein und fand unerwarteten Trost in dem Zuckerschock und noch mehr in der Liebe, die ihr aus Seans Augen entgegenstrahlte.

»Fabelhaft! Wenn du Frankenstein ein paar davon gibst, wird selbst er zu einem Kuschelkätzchen!«

»Du warst aber lang am Glascontainer«, bemerkte ihre Mutter, die wie immer Ton in Ton in neutralen Farben gekleidet war, von Karamell bis Cappuccino, was ihr das Aussehen eines sehr teuren Toffees verlieh. Von der Sorte, die zwar hinreißend duftet, aber an den Zähnen kleben bleibt, überlegte Amanda boshaft. »Wie viele Flaschen hast du weggebracht? Eine ganze Spirituosenhandlung?«

»Das war doch nur, weil wir einen Zusammenstoß hatten!«, berichtete Clio schadenfroh. »Oder besser, weil Mama auf dem Parkplatz in diesen Mann reingefahren ist. Du hättest sein Auto

sehen sollen, Oma. Ein todschickes Ding. Na ja, bis Mama reinfuhr und seine Stoßstange verbeulte.«

»Um Himmels willen, Amanda! Du warst schon immer hoffnungslos ungeschickt. Und jetzt wird dieser Mann wohl Schadenersatz von dir verlangen. Hast du denn nicht schon genug Probleme, als *allein erziehende Mutter*?« Die letzten drei Wörter sprach sie aus, als wären sie in Haftfolie eingewickelt, um Verseuchungen zu vermeiden. »Lepra« oder »gemeingefährlicher Irrer« hätten sich weniger giftig angehört.

»Na ja, tatsächlich...«, begann Amanda.

»Er sagte, es sei nicht so schlimm«, unterbrach Clio sie, »und er hat sogar angeboten, Mamas Wagen in seiner Werkstatt reparieren zu lassen.«

»Du lieber Himmel.« Helen klang ein wenig enttäuscht. »Warum, zum Teufel, tut er so was?«

Amanda zuckte irritiert zusammen. »Vielleicht hat er mich ja toll gefunden«, schlug sie vor.

Ihre Mutter, Clio und Sean brachen in Gelächter aus.

»Eigentlich lag es an seiner Mutter, die bei ihm war und die gesagt hat, er solle aufhören, Mama zu schikanieren.«

»Ich hoffe, du hast eingewilligt«, sagte Helen. »Wie alt ist er übrigens, dieser Musterknabe, der noch immer tut, was seine Mutter ihm sagt? Einundzwanzig?«

»Unglaublich alt«, sprang Clio hilfsbereit ein. »Aber sehr sexy.«

»Um die vierzig«, ergänzte Amanda korrigierend.

»Und macht immer noch, was seine Mutter sagt. Wie traurig.« Wie Amanda sich im Laufe ihrer Kindheit in regelmäßigen Abständen überzeugen konnte, gab es keine angenehme Helen.

Ihre Mutter wartete einen Herzschlag lang, ehe sie ihr perfektes Platinhaar zurückwarf und hinzufügte: »Ich hoffe nur, du hast seine Telefonnummer. Selbst ein Mann, der noch am Rockzipfel seiner Mutter hängt, ist besser als gar kein Mann.«

Sean entging das Mienenspiel seiner Mutter nicht, das an

einen Vulkan vor dem Ausbruch erinnerte. »Mama braucht keinen Mann. Sie hat mich.« Schützend schlang er seine Arme um sie, der Kopf gerade mal in Brusthöhe. Eine Woge der Zärtlichkeit überrollte Amanda. Er war so tapfer gewesen nach Giles' Weggang und hatte sich aus glühender Loyalität monatelang geweigert, Stephanie zu sehen. Amanda musste zugeben, dass sie darüber wider besseres Wissen hochofren gewesen war. »Es gehören immer zwei dazu, wenn eine Ehe in die Brüche geht«, hatte Amanda ihm mit Mordgelüsten im Herzen pflichtschuldig zu bedenken gegeben. »Nein, das stimmt nicht«, hatte Sean erwidert. »Papa war wirklich gemein zu dir.«

Dafür liebte Amanda ihn.

Als Helen dann endlich zu ihrem Kosmetiktermin aufbrach und Clio und Sean verschwanden, um sich mit ihren Freunden zu treffen, entschied Amanda, dass nur noch ein Bad sie zu trösten vermochte. Der Unfall hatte sie doch wesentlich mehr mitgenommen, vor allem wegen ihrer eigenen Dummheit und Achtlosigkeit, als sie hätte zugeben können.

Mitten am Tag ein Bad zu nehmen hatte fast was Verruchtetes. Als sie sich auszog, schauderte sie ein wenig in der kalten Luft. Doch aus Kostengründen musste die Zentralheizung tagsüber ausgeschaltet bleiben. Sie stellte sich aufrecht hin und betrachtete sich im Badezimmerspiegel. Sie war größer als die meisten Frauen – Amazone lautete die schmeichelhafte Bezeichnung dafür, aber es gab auch andere.

Grünbraune Augen starrten durch ein Gewirr goldbrauner Haare zurück, die schon seit Wochen einen Friseur brauchen würden. Ihre Nase war lang und gerade, und ihre Wangenknochen waren für eine Gestalt, die ihre Mutter immer als »groß« bezeichnet hatte, überraschend fein modelliert. Noch immer lag ein Hauch Sommerbräune auf ihrer Haut. Die Kälte ließ ihre Brustwarzen Haltung annehmen. Würde sich trotz ihrer einundvierzig Jahre und ihrer aus einem aufsässigen Teenager und einem fußballverrückten Zehnjährigen bestehenden Bürde noch

einmal ein Mann für sie interessieren? Wäre einer vielleicht sogar größer als sie?

Sie hatte keinen Schimmer. Nach fast drei Jahren Alleinsein hatte sie eigentlich gehofft, ihr Selbstvertrauen wiedererlangt zu haben. Aber Selbstvertrauen war eine launische Bestie, und ihre war in der Höhle geblieben.

Sie musste ihren Frisör befragen und sich ein völlig neues Aussehen verpassen lassen, selbst wenn das für sie alle eine Woche lang gebackene Bohnen bedeutete. Sean wäre davon ohnehin begeistert. Eine Rundumerneuerung wäre zwar Luxus, aber ihr Selbstwertgefühl hatte Auftrieb bitter nötig. Eigentlich sogar einen Raketenwerfer.

Sie betrachtete sich in dem rasch Dampf ansetzenden Spiegel, zog einen Schmolmund und machte auf Kate Moss, oder besser auf anderthalb Kate Mosses. »Weil ich es mir wert bin«, hauchte sie und zwang sich, auch daran zu glauben.

Als sie in die Wanne stieg, überlegte sie kurz, ob sie sich bei Angus Day hätte bedanken sollen, weil er die Sache mit seinem Auto so locker genommen hatte. Aber wenn sie seine Situation richtig einschätzte, war das Leben mit ihm bisher immer sanft umgegangen. Also würde ihm ein bisschen Aufsässigkeit ihrerseits bestimmt nicht schaden.

## 2. Kapitel

Als sie nach dem Baden wieder nach unten kam, fühlte sie sich gleich besser. Vielleicht war das Leben doch noch nicht vorbei. Aber sie hatte das Durcheinander in der Küche vergessen. Es sah aus wie in einem Kriegsgebiet. Das Tablett mit den Augäpfeln starrte ihr aus einem Schlachtfeld aus Mehl, Eierschalen und Zuckerguss entgegen. Der mit Kuchenmischung überzogene Rührbesen klebte auf der Arbeitsfläche. Kinky, die Katze, die man angeschafft hatte, um das Loch zu füllen, das Giles bei seinem Abgang gerissen hatte, und die sich als ähnlich nützlich erwies wie dieser, leckte seelenruhig die Butter auf.

Amanda gab der Katze einen Klaps und überlegte, ob sie die Butter wegwerfen oder die oberste Schicht abkratzen und das Beste hoffen sollte. Sie entschied sich für Letzteres. Ökonomie stand schließlich auf der Tagesordnung. Ihr Job in einer kleinen Kunstgalerie in der Stadt war zwar vergnüglich, aber nicht besonders gut bezahlt, und Giles schien vergessen zu haben, wie kostspielig es war, Kinder großzuziehen. Außerdem würde sie es genießen, ihrer Mutter diese Butter zu reichen.

Seit Giles weggegangen war, hatte Amanda einen Dienstplan für die häuslichen Aufgaben eingeführt, der aber meist zu mehr Problemen führte, als das Ganze wert war, vor allem, da Clio Schmutz als Stilelement ansah. Doch da Amanda jetzt allein verantwortlich war, musste sie für ein wenig Disziplin sorgen, wenngleich auch sie manchmal schwach wurde und überlegte, sich ein Glas Wein einzuschenken und die Arbeit selbst zu erledigen. Es ginge schneller und wäre dem Seelenfrieden zuträglicher.

Zur schwesterlichen Unterstützung beim Aufräumen legte sie

Clios Shania-Twain-CD auf. Begleitet von der auf volle Lautstärke gedrehten röhrenden Shania, ging der Abwasch wie von selbst von der Hand. Nur Pech für Amanda, dass das erste Lied »You're Still the One« war, eine rührende Beschwörung einer glücklichen Ehe, die trotz allem gehalten hatte.

Sie musste sich eine Träne abwischen. Was war nur in ihrer eigenen Ehe so schief gelaufen, dass Giles sich einfach so aus dem Staub machen konnte und ihr aus heiterem Himmel erklärte, alles sei aus und er ziehe jetzt mit Stephanie zusammen? Diese Frage hatte sie sich in den letzten drei Jahren schon hundert Mal gestellt.

»Es war nicht dein Fehler«, hatte ihre Freundin Simone gemeint, als Amanda der Lektüregruppe von Giles' Weggang erzählte. »Er war ein Scheißkerl, durchschnittlich und gewöhnlich.«

Sie hatten an diesem Abend auf ihre Lektüre verzichtet (Ian McEwan's *Liebeswahn* wäre kaum passend gewesen) und die Männer nach Strich und Faden fertig gemacht, ihre Nutzlosigkeit, ihre Unverantwortlichkeit, ihre Unfähigkeit, eine Toilettenpapierrolle auszuwechseln, ihren geisttötenden Egoismus und ihre traurigen, in Schubladen aufgefächerten Seelen. Janine, ein neues Mitglied, hatte kraftlos eingewendet, dass ihr Mann ziemlich nett sei, und Ruthie, eine der treuesten und äußerst glücklich verheirateten, hatte den Mund gehalten.

»Du solltest ihn dir zurückholen«, hatte Simone geraten. »Schlitz seine Reifen auf.«

»Näh ihr einen Bückling in die Vorhänge«, lautete Dales Vorschlag. Ihr Mann hatte sie vor zwei Jahren verlassen.

»Säe ihr Senf und Kresse in ihren Bettvorleger«, kicherte Janine.

»Schlitz *ihre* Reifen auf«, ergänzte Dale.

»Erzähl seinem Chef, dass er Frauen schlägt«, hatte die sanfte Anne zu ihrer eigenen Überraschung gemeint.

»Hast du jemals versucht, mit ihm darüber zu reden?«, hatte Ruthie nachgehakt.

Aber Giles hatte nicht darüber reden wollen.

»Gott sei Dank war er nicht einer dieser besitzergreifenden Väter«, hatte ihre Mutter mit der ihr eigenen verdrehten Logik erklärt. »Wenn derart präsenste Väter weggehen, ist das eine Katastrophe. Bei Giles wirst du das jedenfalls kaum spüren.«

Natürlich hatte sie es gespürt. Man kann sich kaum elender fühlen, als nach einer gescheiterten Ehe. Seitdem hatte sie geheult und alles Mögliche in sich hineingestopft, Giles Vorwürfe gemacht und sich selbst Vorwürfe gemacht. Zugenommen und abgenommen. Einen Kurs zum Abnehmen besucht. War zur »Kalorienzählerin der Woche« ernannt worden und hatte auf dem Heimweg eine ganze Tüte Mini-Marsriegel verdrückt. Und das geschah alles, ehe sie sich fragte, welche Auswirkung es wohl auf die Kinder haben mochte.

Jetzt endlich hatte sich ihr Leben leidlich eingespielt. Keine Diäten mehr. Kein Vollstopfen mehr. Vielleicht noch ein wenig Heulen, aber das konnte man verstehen, schließlich war sie nicht Mutter Teresa. Vielleicht kam sie ja, o Wunder über Wunder, aus dem düsteren Tal der Scheidung, wenn schon nicht auf die sonnigen Höhen des Glücks, so doch wenigstens auf die platte Ebene der Akzeptanz. Sie hatte sich in letzter Zeit sogar bereits ein, zwei Mal gefragt, ob es nicht zum Teil auch ihr Fehler gewesen war.

Mit tadellosem Timing klingelte das Telefon.

Es war Giles, der Scheißkerl.

»Hallo, Amanda, na, wie sieht's aus im schönen Laineton?« Bei Giles' schmeichlerischem Ton sträubte sich alles in ihr. So charmant war Giles nur, wenn er etwas von ihr wollte.

»Komm auf den Punkt, Giles.«

»Ich habe überlegt, ob wir nicht dieses Jahr unsere Vereinbarung für die Weihnachtszeit ändern könnten?« Normalerweise verbrachten Clio und Sean den ersten Weihnachtsfeiertag mit Amanda und den zweiten bei ihrem Vater. »Ich habe nämlich so ein unglaubliches Angebot bekommen, über Weihnachten nach Val d'Isère zu fahren.« Ehe sie protestieren konnte, stürmte er



Maeve Haran

**Der Stoff, aus dem die Männer sind**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36270-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2005

Der Stoff, aus dem die Männer sind? Darüber rätselt wohl jede Frau. Nach sechzehn Ehejahren mit einem charmanten Nichtsnutz hat Amanda Wells allerdings ihre Männerlektion gelernt und kümmert sich fortan lieber um ihre zwei Kinder, die chaotischen Familienfinanzen und ihre kleine Galerie. Doch die Liebe – und ein verführerisch attraktiver Schotte – lassen sich nicht so leicht beiseite schieben. Zum Schluss weiß Amanda Wells zumindest das eine: Aus welchem Stoff die guten Ehemänner sind.

Beste englische Frauenunterhaltung mit Pfiff!